

# THEOLOGISCHE REVUE

120. Jahrgang

– November 2024 –

---

**Lebenslänglich!** Das Ringen von Migrierten und Geflüchteten um gleichberechtigte Partizipation in Gesellschaft und Kirche, hg. v. Tobias KEßLER. – Regensburg: Friedrich Pustet 2021. 256 S. (Weltkirche und Mission, 14), geb. € 29,95 ISBN: 978-3-7917-3258-9

Wer gehört zum „wir“? Wer kann in einer Gesellschaft partizipieren und mitgestalten – oder in einer Kirchengemeinde? Das sind die Ausgangsfragen des Bd.s von *Tobias Keßler*, der einen Studientag am Institut für Weltkirche und Mission in St. Georgen von 2019 dokumentiert. Aufgelockert und an die Tagung rückgebunden wird er durch Ausschnitte aus einem Graphic Recording von Florence Dailleux, das komplett auf der IWM-Website zu sehen ist.

Der Aufbau bewegt sich grob von der Theorie zur Praxis, der Fokus liegt auf der Situation im deutschsprachigen Raum. Keßler als Hg. liefert den eröffnenden Impuls, in dem er in das zentrale Thema, die gesellschaftliche Machtasymmetrie zwischen „Etablierten“ und „Migrierten“, einführt (20–29). Auf seinen im Vorfeld der Tagung vorliegenden Beitrag nehmen die weiteren Vf.:innen immer wieder Bezug – gerade auf das als Referenzpunkt genutzte Zitat eines geflüchteten Äthiopiens, auf das der Buchtitel zurückgeht und dessen zentrale Aussage ist: „Du wirst der Ausländer bleiben“ (7).

Die drei anschließenden Beiträge widmen sich aus sozialetischer Sicht den Fragen nach gesellschaftlicher Partizipation, skizzieren Herausforderungen und entfalten Lösungsperspektiven. So stellt *Christian Spieß* (30–51) die beiden Modelle der Anerkennung und der Umverteilung vor, um zu verdeutlichen, welche migrationspolitischen Konsequenzen aus beiden Ansätzen folgen – je nachdem, ob Gleichheit oder Differenz als Zielperspektiven fokussiert werden. *Katja Winkler* (52–79) greift zurück auf postkoloniale Kritik an Essentialisierungen und Binaritäten, durch die auch inkludierendes Handeln Exklusion bewirken kann. Ausgehend von Homi Bhabhas und Gayatri Spivaks Kritik der Repräsentation macht sie das Dilemma sichtbar, dass Migrierte aus öffentlichen Diskursen zunächst semantisch exkludiert sind, jede Bemühung um Stellvertretung jedoch mit Vereinfachungen und Zuschreibungen arbeitet und so zu einer Subalternisierung beitragen kann. Sie plädiert dafür, die Überlegenheit der „Etablierten“ abzubauen sowie auf Koalitionen mit Vertreter:innen und Selbstorganisationen von Migrierten zu setzen. Ausgehend von der Machtasymmetrie, die das Verhältnis der „Etablierten“ zu Migrierten wie auch anderen Marginalisierten prägt, wählt *Marianne Heimbach-Steins* (80–103) zwei literarische Zugänge, um die Gefahr nicht hinterfragter Annahmen zu verdeutlichen, welche Anerkennung und Partizipation verhindern. Sie fordert mit Judith Butler eine Besinnung auf die radikale Abhängigkeit und damit Verletzbarkeit jedes konkreten „Anderen“. Die Möglichkeit von Anerkennung setzt für sie eine Ordnung der Gewaltfreiheit und Diskriminierungsschutz voraus. Die Rolle der Kirche sieht sie in einer Sensibilisierung von

„Etablierten“, die jeden Paternalismus vermeiden muss und sich auf „das biblische Fremdenethos und die Identität des Gottesvolkes als Gemeinschaft auf dem Weg“ (101) beziehen kann.

*Drea Fröchtling* (104–130) eröffnet die folgenden vier praktisch-theol. Beiträge, indem sie empirische Forschungsergebnisse darstellt, die aus Interviews mit sechs „sans papier“ aus Eritrea, Äthiopien und Simbabwe gewonnen wurden. Fokus ist das Verständnis von Gerechtigkeit der Interviewten, das sie essentiell mit (Über-)Lebensmöglichkeiten konnotieren. Die Suche nach Gerechtigkeit als Migrationsursache genauso wie die Ungerechtigkeit in multiplen Dimensionen während des Migrationsprozesses sowie in den Zielländern im Schengenraum werden skizziert. Anhand zahlreicher Zitate zeigt sie die massiven Exklusionserfahrungen, die teils durch Faktoren wie Gender verstärkt werden und gesellschaftliche Partizipation illegalisierter Personen verunmöglichen. *Regina Polak* (131–168) konzentriert sich in ihrem Beitrag auf die Präsenz von strukturellem Rassismus sowohl in der Gesellschaft als auch innerhalb der Kirche. Sie greift auf biblische Narrative sowie die päpstliche Instruktion „Erga Migrantes“ zurück, um christliche Kriterien für ein Engagement gegen Rassismus und für Anerkennung von Migrierten zu beschreiben. *Christiana Idika* (169–184) widmet sich der mangelnden Anerkennung muttersprachlicher Gemeinden in Deutschland durch deutschsprachige Katholik:innen und beschreibt subtile Mechanismen, etwa das fehlende Recht auf eigenen Gebäudebesitz und demütigende Erfahrungen wie Verdächtigungen bei Schäden in gemeinsam genutzten Räumen, die diese Gemeinden trotz ihrer wichtigen seelsorglichen Rolle immer zu Pfarreien zweiter Klasse degradieren. Sie plädiert im Anschluss an Avishai Margalit für ein Anerkennung ermöglichendes Verständnis einer „Decent Church“ und schlägt Schritte dahin vor, bspw. die gleichwertige Einbindung von Verantwortlichen in Entscheidungsprozesse. *Arnd Bünker* (185–213) beschäftigt sich mit sog. Migrationsgemeinden in der Schweiz und zeigt anhand einer Kategorisierung dieser in drei Typen (mit den Schwerpunkten Betreuung, Abgrenzung oder Mission), dass das Konzept einer „postmigrantischen“ Gesellschaft nach Naika Foroutan oft besser zum Selbstverständnis dieser Gemeinden passt. Er plädiert daher für eine postmigrantische Kirche, die ein dynamisches Verständnis von Katholizität als entscheidender für die eigene Identität sieht als einen bestimmten Katholizismus.

Zum Abschluss des Bd.s werden praktische Erfahrungen aus christlichen Kontexten geteilt, in denen Partizipation auf exemplarische Weise gelebt wird. In zwei Beiträgen stellen die Vf.:innen ihre eigenen Gemeinschaften vor – *Dietrich Gerstner* (214–227) die ökumenische Gemeinschaft „Brot und Rosen“ in Hamburg, in der Geflüchtete mit entzogenem Aufenthalt zeitweise mit „Etablierten“ zusammen leben, sowie *Johannes Weth* und *Steve Ogedegbe* (228–241) den ökumenischen Begegnungsort „Himmelsfels“, an dem Bewohnende und Besuchende eine interkulturelle Gemeinschaft bilden. Anschaulich zeigen sie, wie solche beeindruckenden Initiativen Lernräume sein können und Inspiration für andere Kontexte bieten, um Partizipation praktisch werden zu lassen sowie politisches und diakonisches Engagement zu verbinden. Am Beispiel des „Himmelsfels“ machen die Vf.:innen auch deutlich, welche Schwierigkeiten und Paradoxien in ihrem Lebensmodell sichtbar und damit bearbeitbar werden. Schließlich berichtet *Burkhard Hose* (242–252) ausgehend von biographischen und von biblischen Reflexionen über Erfahrungen des Aufbrechens der Fremdheit zwischen Geflüchteten und „Etablierten“, die auch durch interreligiösen Austausch und dabei zutage tretende Grenzverschiebungen entstehen können.

In der Einleitung reflektiert Keßler (9–19) die Auswahl der Referent:innen, bei der eine Ausgewogenheit im Hinblick auf Geschlecht, Konfession und Disziplin erreicht wurde. Er geht auf

Kritik während des Studientages ein, dass jedoch mehr über als mit „Betroffenen“ gesprochen wurde, und weist auf die Ambivalenz eines symbolischen Einbeziehens von Personen zum Zweck der eigenen Rechtfertigung hin (12). Das ist ein wichtiger Schritt für eine verantwortungsvolle theol. Auseinandersetzung mit den angesprochenen Dynamiken und eine selbstreflexive Haltung, der in vielen der Beiträge spürbar wird. Hinterfragen lässt sich vor diesem Hintergrund die Präzision des Untertitels: Geht es wirklich um „das Ringen von Migrierten und Geflüchteten um gleichberechtigte Partizipation“ oder nicht vielmehr um das Ringen von Theolog:innen, die existierende Hürden abbauen wollen? Die Zusammenschau der Beiträge zeigt auch, dass nicht einheitlich zu fassen ist, wer genau die „Betroffenen“ (und wer damit „Etablierte“) sind: Teils stehen Migrationserfahrungen im Fokus, teils kulturell-religiöse Faktoren oder rassistische Diskriminierungen – *Heimbach-Steins* macht bspw. deutlich, dass ihre Überlegungen auch allgemeiner für „Marginalisierte in unserer Gesellschaft“ (101) gelten. Transparenz in diesem Sinne würde helfen dem Anspruch gerecht zu werden, keine diffusen „wir“ vs. „die Fremden“-Schemata zu reproduzieren.

Sicher ist der Austausch während des Studientags in die Beiträge eingeflossen. Interessant wäre auch ein zusammenführendes Fazit. Inwieweit ergänzen oder widersprechen sich bspw. die Ansätze von Spieß und von Heimbach-Steins hinsichtlich ihrer Konzeption von Zugehörigkeit? In welchem Verhältnis können die Forderungen von Idika und Bünker zur Rolle von Kirche, die sich auf das „klassische“ Gemeindemodell beziehen, zu den Erkenntnissen aus den ökumenischen „best practice“-Beispielen am Ende des Bd.s stehen? Inwiefern sind menschliche Verletzbarkeit und Schwäche, wie sie in mehreren Beiträgen betont werden, ein hilfreicher Fokus für theol. Zugänge zu Partizipation? Solche Verbindungen zu ziehen, bleibt den Leser:innen selbst überlassen. Das Potential dafür ist dank der thematischen Nähe bei gleichzeitiger Pluralität der Zugänge da. Insgesamt ist der Bd. also eine wertvolle Bereicherung deutschsprachiger theol. Diskurse zu Zugehörigkeit in postmigrantischen Gesellschaften und kann gerade durch die Interdisziplinarität sowie die Einbindung konkreter Praxiserfahrungen überzeugen.

#### Über die Autorin:

*Edith Wittenbrink*, M. Ed. Lic. theol., Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Christliche Anthropologie und Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz (ewitte@uni-mainz.de)